

# Pakistan und die Taliban:

## Von Verschwörungstheorien und Islamtümelei

**Pakistans Politik gegenüber den Taliban, aber auch gegenüber dem Westen, wirkt auf westliche Beobachter häufig inkonsequent und halbherzig. Im Interview mit "Südasiens" erklärt der Historiker Markus Daechsel vom *Royal Holloway College* der Londoner Universität die Hintergründe und historischen Wurzeln dieser Widersprüche.**

*Gibt es historische Parallelen und Vorläufer für den aktuellen Konflikt des pakistanischen Staates mit den Taliban, zum Beispiel in der Kolonialzeit?*

Die britische Presse ist im Augenblick voll mit derlei Beispielen. In direktem Bezug auf den gegenwärtigen Konflikt in Afghanistan ist da natürlich von den drei Anglo-Afghanischen Kriegen zwischen 1839 und 1919 die Rede, bei denen es zwar um das Machtgleichgewicht mit Russland in Afghanistan ging, die aber auch die heutigen "tribal territories" in Pakistan miteinbezogen, ja in gewisser Hinsicht erst geschaffen haben. Es ist

*„Da bleibt dann nicht viel mehr Handlungsspielraum als ein Kopfschütteln und Achselzucken über die ‚unverbesserlichen Paschtunen‘“*

ja erst seit der im Grunde künstlichen Grenzziehung entlang der *Durand Line*, dass diese Gegend zu einer Grenzgegend im klassischen Sinne wurde: einer Region, wo starke grenzübergreifende Gruppenloyalitäten und Familienverbindungen bestehen, die mit der Staatsmacht in Konflikt stehen. Dies gibt aber nicht unbedingt zu einem Bedürfnis der Grenzüberwindung Anlass, sondern schafft vielmehr die Voraussetzung dafür, dass die Bevölkerung die Grenze selbst in eine wirtschaftliche Lebensgrundlage verwandelt, etwa zum Schmuggel, zur Produktion von illegalen Gütern wie Waffen und Drogen, zur Beherrschung von allerlei Gesetzesflüchtigen. Dabei ist es bis heute geblieben. Dann gab es natürlich auch wiederholt in der Kolonialzeit ganz spezifische Konflikte mit "verrückten Mulahs" und „Fakiren“ paschtunischer Abstammung, die es ebenso in die britische

Folklore geschafft haben; etwa dem Fakir von Ipi, der in den Dreißiger- bis frühen Fünfzigerjahren aktiv war, oder Saidullah, Belagerer der britischen Garnison in Malakand im Jahr 1898. Winston Churchill war damals Augenzeuge und hat über seine Eindrücke mit großer Breitenwirkung geschrieben. Es ist meiner Ansicht nach zwar durchaus gut, sich dieser historischen Beispiele zu erinnern, weil man dadurch etwas Abstand vom

aktualitäts-besessenen Diskurs über den "Krieg gegen den Terror" und den weltumspannenden „Islamischen Fundamentalismus“ erhält. Andererseits sollte man aber auch in historischen Rückgriffen nicht gefangen sein, wie es die konservative britische und etablierte pakistanische Meinung immer mehr sind. Da bleibt dann nicht viel mehr Handlungsspielraum als ein Kopfschütteln und Achselzucken über die "unverbesserlichen Paschtunen", die man am besten ihre Angelegenheiten selbst regeln lässt, und mit deren "Stammesältesten" man

dann ein neokoloniales Manipulationsspiel betreibt. Kritische pakistanische Journalisten, die selbst aus der Grenzgegend stammen, argumentieren oft, dass es gerade dieses jahrhundertealte Manipulationsspiel mit eben diesen Stammesältesten ist, das die gegenwärtige Misere erst ausgelöst hat.

*Inwieweit sind die Taliban von religiösem Extremismus motiviert?*

Das ist eine oft gestellte, aber im Grunde an der falschen Stelle ansetzende Frage. Wir haben in Europa eine sehr eigenartige Vorstellung davon, was Religion ist. Diese beruht sowohl auf christlichen Grundeinstellungen als auch auf ganz spezifischen historischen Erfahrungen. Wir gehen davon aus, dass Religion etwas Spirituelles und Innerliches ist, das klar von Politik, vom öffentlichen sozialen Umgang, vom Wirtschaftsleben und so weiter getrennt ist, oder getrennt werden soll. Wir akzeptieren zwar oft, dass persönliche Ethik in all diesen Bereichen durchaus von religiösen Vorstellungen bestimmt sein kann. Wer aber religiöse Ethik über den Privatbereich hinaus öffentlich verbindlich machen will, oder ganz allgemein die Anforderung der Religion etwa über die Logik der Wirtschaft oder den Wahrheitsgehalt der Wissenschaft stellt, wird in unseren Augen zum religiösen Extremisten. All diese Grundvoraussetzungen liegen bei den so genannten Taliban völlig anders. Sie erscheinen natürlich höchst "religiös", was ihre islamische Rhetorik und ihre Ritualgebundenheit angeht. Wie alle Menschen mögen sie zudem auch spirituelle

Bedürfnisse besitzen oder Glaubenskrisen erleben, aber darum geht es im Grunde nicht. Es ist in der politischen und gesellschaftlichen

Kultur der Region die Norm, dass kollektive Ansprüche und kollektives Handeln durch den Bezug auf eine an sich unbestrittene und von allen mehr oder weni-

*„Wer sich in dieser allgemeinen Islamtümelei als oppositionelle Kraft absetzen will, muss fast zwangsläufig eine härtere Sprechweise wählen.“*

ger geteilte, öffentliche religiöse Identität ausgedrückt werden. Wer sich in dieser allgemeinen Islamtümelei als oppositionelle Kraft absetzen will – wie dies die Taliban in vieler Hinsicht tun – muss fast zwangsläufig eine härtere Sprechweise wählen. Dies heißt

aber keineswegs, dass diese Person oder Gruppe nun in erster Linie von „Religion“ motiviert wäre, gedacht im Gegensatz etwa

zu politischen oder wirtschaftlichen Interessen. „Religion“ ist vielmehr, falls man sich auf solche Begriffe überhaupt einlassen will, die „Sprache“, in der politische oder wirtschaftliche Interessen erlebt und ausgedrückt werden. Vielleicht hilft es, die Frage nach dem religiösen Extremismus der Taliban ganz einfach praktisch zu stellen: Können wir positiven Einfluss auf die Lage nehmen, indem wir auf religiöser Ebene ansetzen, etwa dadurch, dass wir den Sufismus fördern oder „tolerante“ Prediger entsenden? Ich halte dies allein schon aus Zeitgründen für absurd. Wenn wir hingegen fragen, ob politische Anerkennung gewisser Interessengruppen, wirtschaftlicher Aufschwung in der Region, oder vielleicht sogar ganz einfach gewaltsame Repression das Problem vermindern können, liegen wir auf der richtigen Linie, ohne groß auf Religion Bezug nehmen zu müssen.

*In Pakistan geben viele dem Westen und den USA die Schuld am militanten Islamismus in der Region und verweisen dabei auf den Kampf der Mujahedin gegen die Sowjetunion in Afghanistan. Haben sie recht?*

Diese Meinung wird meist von gut gebildeten Pakistanis liberaler oder linker Anschauung vertreten. Sie ist in der Regel mit der Ansicht verbunden, dass Pakistans Problem mit dem radikalen Islam im Grunde auf die Machenschaften des pro-amerikanischen Militärdiktators Zia ul-Haq in den 80er Jahren zurückgeht. Da ist auch durchaus etwas daran. Die USA haben historisch oft die Ansicht vertreten, dass islamische Propaganda eine Geheimwaffe gegen die Ausbreitung des Kommunismus sei und

solche Propaganda auch oft gefördert. Der Vater des pakistanischen Islamismus und Wetterer gegen westliche Dekadenz, Abul Ala Maududi, wurde in einem amerikanischen Krankenhaus medizinisch betreut, und seine Partei, die *Jamaat-e Islami*, sehr wahrscheinlich von der CIA finanziert, um den linksgerichteten Zulfiqar Ali Bhutto durch Massendemonstrationen zu stürzen.

Davon abgesehen, muss man aber in zwei Richtungen umdenken: Erstens besteht in den letzten zehn Jahren eine starke soziale Islamisierungstendenz in der pakistanischen Gesellschaft ganz allgemein, die man nicht einfach auf Zias Islamisierungspolitik in den 1980ern reduzieren kann. Da geht es vielmehr um sozialen Aufstieg, Verstärkung, neue Medien, verstärkte Kontakte zu anderen Teilen der islamischen Welt. Dies sind Prozesse und Tendenzen, die weitaus stärker und grundlegender sind als politische Manipulation. Zweitens, und dies betrifft religiöse Militanz im engeren Sinne, geht Manipulation und rhetorische Inanspruchnahme, wo sie denn maßgeblich ist, viel weiter als der Afghanistankrieg zurück. Schon Studentenaktivisten der Pakistan-Bewegung in den 1940er Jahren benutzten oft eine höchst militante Sprache des Jibad, ohne zwangsläufig persönlich sehr „religiös“ zu sein.

1948 bewaffnete die pakistanische Regierung dann die Stammeskrieger an der afghanischen Grenze und schickte sie gegen indische Truppen in Kaschmir, selbstverständlich als „Krieger des Islams“. Ähnliches wiederholte sich im Krieg gegen bengalische Separatisten 1971 und im Wiederaufflammen des Kaschmirkonflikts seit 1988. Es ist deshalb absurd zu behaupten, dass die USA die Verwendung radikaler islamischer Freischärler erfunden hätten. Dies war von Anfang an die Politik des pakistanischen Establishments,

**„Es ist absurd zu behaupten, dass die USA die Verwendung radikaler islamischer Freischärler erfunden hätten.“**

**„Wer in Peshawar wirklich bombt, sind einer weitverbreiteten Ansicht nach nicht die Taliban, sondern die CIA oder der indische Geheimdienst RAW.“**

das es natürlich nie für möglich hielt, dass sich derartige Militanz auch einmal gegen Pakistan selbst wenden könnte. Nationalisten und Militärs sind auch durchaus stolz auf diese Politik. Besonders im konservativen Urdu-Milieu wird der erste Afghanistankrieg nicht als Zeit amerikanischer Bevormundung, sondern als hart verdienter Sieg Pakistans über die Supermacht UdSSR interpretiert. Trotzdem haben die Kritiker der USA vielleicht am Ende doch recht, wenn auch in einem allgemeineren Sinne. Letztendlich war es nämlich die militärische und politische Allianz mit den USA, die in Pakistan diejenigen Eliten an die Macht gebracht und an der Macht gehalten hat, denen die Manipulation von Gotteskriegern besonders leicht fällt: eben jene nationalistische Mittelschichten und das Militär.

*Das Verhältnis Pakistans zu den USA ist voller Widersprüche. Es fluktuiert zwischen offener Dämonisierung Amerikas und der Erwartung von Hilfe aus Washington. Wie ist das zu erklären?*

Da kommt es in erster Linie darauf an, wer spricht. Die islamische Rechte erwartet mittlerweile keine Hilfe aus Washington mehr und ist somit in ihrer Dämonisierung konsequent. Andere politische Kräfte wie Zardaris PPP stehen in einer linken und anti-imperialistischen Tradition,

was von Zeit zu Zeit rhetorische Kritik an den USA erfordert, sind aber ansonsten völlig offen in ihrem engen Verhältnis zu Washington. Viele

Pakistanis gehen davon aus, dass die USA ohnehin alle Fäden in der Hand halten. Eine offen pro-amerikanische Haltung bedeutet damit auch immer Zugang zu Macht, was für den Partei-Anhänger nur hilfreich sein kann. Für viele, vielleicht die Mehrheit, ist das Verhältnis zu den USA aber in der Tat schizophoren. Viele Pakistanis verstehen nicht, warum – in ihrer Sichtweise – im Westen so viel Hass auf die islamische Welt besteht. Sie sehen keinen grundlegenden Widerspruch zwischen einer islamischen und west-

lichen Lebensweise und würden liebend gerne in die USA oder nach Europa auswandern. Dies wirft für sie die Frage auf, wie der Krieg gegen den Terror, der als einseitiger Feldzug gegen den Islam verstanden wird, überhaupt ins Rollen kam. Die Antwort, die sich in Pakistan größter Beliebtheit erfreut, ist eine jüdische Weltverschwörung, oft im Tandem mit indischen Intrigen gedacht. Genauso wenig wie mit den Menschen der USA sehen die meisten Pakistanis indes keine natürliche oder notwendige Feindschaft mit den Taliban oder anderen Vertretern des radikalen Islam. Man will deren soziale Normen und politische Vorstellungen nicht unbedingt im eigenen Leben spüren, sieht sie aber dennoch, wie alle Muslime, als natürliche Verbündete an. Die Schuld am Krieg fällt damit wieder einer vermeintlichen westlichen Verschwörung zu, die Pakistan einen unnötigen Konflikt aufzwingt. Wer in Peshawar wirklich bombt, sind einer weitverbreiteten Ansicht nach nicht die Taliban, sondern die CIA oder der indische Geheimdienst RAW. Im Falle des pakistanischen Militärs, das mehr als jeder andere an USA-Schizophrenie leidet, besteht zudem ein allzu realer Interessenswiderspruch. Sie wollen Pakistan zu einer islamischen Großmacht machen, die dem Erzfeind Indien gewachsen ist. Sie glauben, dass dieses Ziel Pakistan ideologisch und politisch einen und eine soziale und politische Vorreiterrolle des Militärs zementieren würde. Dazu braucht Pakistan sowohl direkte finanzielle und technologische Hilfe aus den USA als auch offizielle Anerkennung. Das Problem ist, dass die USA nicht daran interessiert sind, Pakistan auf Kosten Indiens aufzurüsten, weil sie Indien letztendlich als den wichtigeren strategischen Partner ansehen. Pakistanische Sicherheitsexperten glauben zudem, dass ein westlicher Sieg in Afghanistan nur zu größerem indischen und vermindertem pakistanischen Einfluss führen wird. In gewissem Sinne stehen sich das pakistanische und US-amerikanische Militär deshalb als Kriegsgegner

*„Westlicher Einfluss hat historisch nicht viel Positives bewegt in Pakistan.“*

und nicht als Verbündete gegenüber, was beide Seiten auch in den Medien mehr oder weniger kodiert ausdrücken. Keine Seite kann jedoch den offenen Bruch wagen, weil die Konsequenzen noch schlechter wären als der *status quo*.

*Die neue US-Regierung hat Pakistan noch stärker im Blick als ihre Vorgänger. Kann und soll der Westen auf die Entwicklung in Pakistan Einfluss nehmen?*

Westlicher Einfluss hat historisch nicht viel Positives bewegt in Pakistan, im Gegenteil. Es ist aber auch nicht vorstellbar, wie dies in Kürze anders werden sollte. Pakistan ist viel zu wichtig für die Interessen Europas und der USA, um alleine gelassen zu werden. Solange NATO-Soldaten in Afghanistan stehen, muss Pakistan eng eingebunden bleiben. Als Freund der einen kommenden Weltmacht China und Erzfeind der anderen, Indien, fällt Pakistan zudem eine langfristige strategische Schlüsselrolle zu, die nur dann zu vernachlässigen wäre, wenn eine stabile weltweite Partnerschaft der Großmächte existierte. Pakistans Bedeutung ist und bleibt in erster Linie militärisch; sie hat wenig mit islamischer *Soft Power*, Rohstoffen oder wirtschaftlicher Bedeutung zu tun. Das heißt, dass Pakistans militärische Elite auch weiterhin eine Vormachtrolle spielen wird und nicht zugunsten etwa einer besseren, zivileren Demokratie vernachlässigt werden kann. Es mag ironisch erscheinen, aber aus Sicht eben dieser Elite und ihrer wachsenden Anhängerschaft in der Bevölkerung steht Pakistan im Augenblick stärker da als je zuvor in den letzten zehn Jahren. Die NATO-Länder haben damit begonnen, offene Zugeständnisse zu machen, z.B. in der Kritik führender US-Generäle am wachsenden Einfluss Indiens auf die Karzai-Regierung, oder in weitgehender Zustimmung zu Gen. Pervez

Musharraf's altem Vorschlag, die moderaten – von Pakistan beeinflussten – Taliban in eine neue afghanische Ordnung einzubinden und indischen Einfluss durch eine regionale Koalition mit China und Iran zu neutralisieren. Solange sich der Ärger und die Angst über die zunehmenden terroristischen Angriffe nicht gegen das Militär richten, oder Pakistan sich selbst im Fadenkreuz Washingtons sieht, kann das Regime die gegenwärtige Krise aussitzen. Präsident Zardari und die PPP absorbieren öffentlichen Missmut und agieren als Sicherheitsventil, während das Militär sich nach Jahren in der öffentlichen Schusslinie wieder konsolidiert. Die neuesten Meinungsumfragen, wenn sie denn überhaupt etwas aussagen, geben den Machthabern recht: Die große Mehrheit der jungen Pakistanis glaubt zunehmend an einen Konsens von (moderatem) Islamismus und Militarismus und ist skeptisch gegenüber der repräsentativen Demokratie und ihren Fürsprechern.

*Braucht Pakistan eine Art Vergangenheitsbewältigung, um die systematische Förderung militanter Islamisten durch das „Establishment“ zu überwinden?*

Ein interessanter Vorschlag, der aber zwei Dinge voraussetzt: Erstens, dass die systematische Förderung des Extremismus in Pakistan nicht hinreichend bekannt wäre und, wenn aufgedeckt, von der Öffentlichkeit abgelehnt werden würde. Zweitens, dass die Krise in Pakistan als so tiefgreifend empfunden würde, dass eine selbstkritische historische Aufarbeitung und fundamentale Neuorientierung notwendig erschiene. Beides ist nicht der Fall. Westliche Beobachter zweifeln mitunter an der Frage, wie schlimm terroristische Angriffe noch werden müssten, um ein grundlegendes Umdenken über das Verhältnis zu religiös inspiriertem Militarismus zu erzeugen. Im Augenblick produzieren die Angriffe in erster Linie Angst und Ärger über Zardari und sei-

*„Westliche Beobachter zweifeln mitunter an der Frage, wie schlimm terroristische Angriffe noch werden müssten, um ein grundlegendes Umdenken über das Verhältnis zu religiös inspiriertem Militarismus zu erzeugen.“*

ne westlichen Hintermänner, die Pakistan den Krieg "aufgezwungen" haben; in zweiter Linie werden dann Unterscheidungen zwischen den echten und "guten" Taliban und den von außen manipulierten "schlechten" Taliban ins Feld geführt. Die Sache an sich, der Kampf gegen die indische Armee in Kaschmir oder gegen die NATO in Afghanistan, hat immer noch erheblichen Rückhalt, wenn dieser auch in vieler Hinsicht durch andere Anliegen qualifiziert sein mag: Man sei gegen Gewalt gegen Zivilisten, zum Beispiel; oder: da sei kein Problem mit Europäern an sich, nur mit der Tatsache, dass sie in ein muslimisches Land eingefallen seien. Islamische Frömmigkeit

hat, wie nicht anders zu erwarten ist, eine positive Bedeutung, und ist als solche nur schwer zu kritisieren. Die Taliban und andere Extremisten mögen Meinungen vertreten, die man nicht teilt, oder die, falls auf das eigene Leben angewandt, als Unterdrückung erfahren würden; aber man kann nicht leicht abstreiten, dass die Taliban zumindest von ihrer Motivation her etwas zur größeren Lebensaufgabe beitragen, die da lautet, ein besserer Muslim zu werden. Wie bereits gesagt, die Bewunderung für den, der aus Liebe zur eigenen religiösen Gemeinschaft und aus Zorn über das Unrecht, das diese Gemeinschaft erfährt, zum Militanten wird, reicht weit bis in die Kolonialzeit zurück

und wurde seitdem systematisch gefördert, von den Militärdiktaturen Ayub und Zia genauso wie vom Islamischen Nationalisten Zulfikar Ali Bhutto. Vergangenheitsbewältigung kann hier nur unter zwei Bedingungen stattfinden: als interner Dialog in einer Zeit, wenn der Westen nicht als Bedrohung empfunden wird und defensives Zusammenhalten einer größeren inneren Stärke gewichen ist; oder als von außen aufgezwungenes zu Gericht Gehen nach einer totalen Niederlage. Beides steht im Augenblick nicht an.

*Die Fragen stellte Thomas Bärthlein*

## Gelebte Religion in Pakistan

Lukas Werth

**Die Situation in Pakistan ist seit der Staatsgründung durch innere Konflikte und fortwährende Unruhe geprägt. In letzter Zeit findet diese Region zunehmend internationale Beachtung und die Staatengemeinschaft stellt fest, dass eine verbesserte soziale Lage in Pakistan ein wichtiger Meilenstein für internationale Friedensbemühungen ist. Um in einen zielführenden Dialog mit den Konfliktparteien zu treten, muss der Westen sich jedoch des komplizierten Geflechts aus religiöser Identität und politischer Vorteilsnahme bewusst werden.**

Pakistan findet sich seit Jahren in den internationalen Schlagzeilen und wird als Brutstätte des internationalen Terrorismus porträtiert. In diesen Tagen werden fast täglich blutige Selbstmord-Attentate gemeldet. Der Staat scheint zu scheitern, so heißt es immer wieder. Lange wollte die Regierung nicht wahrhaben, was geschieht, und vor weniger als einem Jahr bot der Staatspräsident den Terroristen, die wohl seine Frau

umgebracht haben, einen Kompromiss an, der die Einrichtung einer Scharia-Gesetzgebung im Swat-Tal vorsah und ihnen faktisch gestattete, in diesem Gebiet ihr eigenes Regime zu errichten. Das ging daneben, weil die Terroristen diese Gelegenheit nutzen, ihren Machtbereich weiter auszudehnen. Daraufhin wurde zum ersten Mal nach Jahren des Terrors die Armee, und nicht nur paramilitärische Gruppen, gegen die Taliban eingesetzt. Sie

erlangte einen vorläufigen Sieg in der Region. Der Kampf und die Attentate gehen jedoch weiter, und Pakistan ist mit Afghanistan zu einem militärischen Brennpunkt der Welt geworden. Die Bezeichnung „Taliban“ ist geradezu sprichwörtlich geworden für islamischen Extremismus, denn die Menschen, die hier kämpfen und morde, tun dies im Namen des Islam.

Die Taliban sind eine Bewegung, die im Wesentlichen von den Angehörigen einer ethnischen Gruppe des Landes getragen wird: den Paschtunen. Doch in einem Punkt ruht ihr Denken auf den gleichen Grundlagen wie das der übergroßen Mehrheit des Landes: ihre Identität wird in entscheidendem Maß durch religiöse Prinzipien definiert. Es sind diese religiöse Identität und die scheinbare Verbindung dieser Ideen mit extremistischem Gedankengut, an welcher sich die westliche und gerade auch die deutsche Be-

Als Ethnologe und Fotograf beschäftigt sich Lukas Werth seit vielen Jahren mit dem Islam in Südasien und besonders dem Sufismus in Pakistan. Seine mit einer hölzernen, analogen Großformat-Kamera aufgenommenen Kunstfotografien von Sufi-Schreinen, in alten Edeldruck-Verfahren wiedergegeben, wurden 2009 in der Ausstellung „Spuren der Heiligkeit. Mystischer Islam in Pakistan“ im Staatlichen Museum für Völkerkunde, München, gezeigt. Nach Lehrtätigkeit an verschiedenen Berliner Universitäten von 1991–2008 unterrichtet Lukas Werth zurzeit Ethnologie und Soziologie an der *Lahore University of Management Sciences* (LUMS).